

Alles möglich, nichts gewiss

Forschungsergebnisse der Universität Siegen zeigen das Kind hinter PISA

Tilman P. Gangloff

Das Ergebnis eines Fragebogentests sagt in der Regel wenig bis gar nichts über eine Persönlichkeit aus. Werden Befragungen dieser Art in Schulen durchgeführt, soll in erster Linie herausgefunden werden, ob die Schulpädagogik ihre Ziele erreicht. Außer Acht bleibt dabei das Lernen außerhalb des Unterrichts: Einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres Wissens verdanken Kinder z. B. ihren Eltern und Großeltern. Das Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung (SiZe) erforscht seit Jahren, wie die Jugendlichen „ticken“, welche Lebensziele sie haben und wie Wissen und Können, Werte und Einstellungen von einer Generation auf die andere übertragen werden. Die Ergebnisse stehen in deutlichem Kontrast zur PISA-Studie.

Die Gesellschaft altert rapide, Tag für Tag. Zum ersten Mal überhaupt in der europäischen Geschichte sind Kinder und Jugendliche in der Minderheit. Die Folgen dieses demografischen Prozesses – etwa für das soziale Gleichgewicht – sind bekannt; diese Entwicklung gehört neben dem Klimawandel zu den großen Schreckensszenarien der Zukunft. Übersehen wird dabei gern, dass es schon jetzt konkrete Folgen gibt. „Je geringer der Anteil der Jüngeren an der Bevölkerung“, erläutert die Siegener Sozialwissenschaftlerin Imbke Behnken, „umso weniger zählen sie und ihre Interessen für die Politik.“ Prompt hätten jüngere Leute das Gefühl, ihre Bedürfnisse würden immer weniger Berücksichtigung finden, was in den alternden Gesellschaften Europas wiederum mit dem Verlust der demografischen Balance einhergeht: „Damit steht auch die Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen auf dem Spiel.“

Ein Zeitvergleich belegt den dramatischen Vertrauensverlust: 1950 glaubte noch die Hälfte der jungen Befragten, die Regierung würde genug für sie tun; mittlerweile ist nicht einmal

mehr ein Fünftel dieser Meinung. Die Jugendlichen wiederum haben konkrete Erwartungen an die Politik. In erster Linie wollen sie mehr Ausbildungs- und Arbeitsplätze (39%). Grundsätzlich wird gefordert, die Regierung solle mehr für die Zukunft der Jugend tun, mehr Freizeitangebote einrichten (jeweils 34%) und die Bildungsmöglichkeiten erhöhen (25%). Bei all diesen Aspekten, resümiert Behnken, schwingt eine existenzielle Furcht mit: „Der öffentliche Raum, in dem sich Kinder und Jugendliche ihren Interessen gemäß bewegen können, wird immer enger.“

Kinder werden zur Fremdgruppe

Das hat aber keineswegs bloß politische oder ökonomische, sondern auch gesellschaftliche Gründe: Wenn die Zahl der Kinder abnimmt, sinkt automatisch auch der direkte Kontakt und damit die Möglichkeit, Erfahrungen aus erster Hand zu sammeln. Über ein Drittel der deutschen Haushalte ökonomisch aktiver Erwachsener (bis 55 Jahre) ist kinderfrei. Laut Behnken wird das entsprechende Wissensdefizit un-

ter den älteren Menschen zwangsläufig immer größer: „Die junge Minderheit erscheint der alternden Mehrheit wie eine Fremdgruppe.“ Soziale Barrieren verstärken den Wissensmangel: Kindheit findet nicht öffentlich in Familie, Kindergarten und Schule statt. Umso wichtiger, so Behnken, sei daher eine Kindheits- und Jugendforschung, „die die Perspektive der Kinder und Jugendlichen advokatorisch vertritt und in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen rückt“. Deshalb stehen Selbstbilder und Selbstwahrnehmungen der Heranwachsenden im Fokus der Studien des Siegener Zentrums für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung (SiZe).

Zwei dieser Forschungsarbeiten, *NRW-Kids* und *LernBild*, ergeben ein differenziertes Porträt der ersten Generation des 21. Jahrhunderts – und das entspricht so gar nicht dem Klischee der rebellischen Jugend. Im Rahmen von *NRW-Kids* hat das SiZe über 6.000 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 18 Jahren befragt, und die blicken überraschend optimistisch in die Zukunft. Getreu dem Credo „Man sollte sein Leben leben und froh sein, wenn

man nicht von außen belästigt wird“ suchen sie private Lösungen für ihren Lebensweg; der entsprechende Umfragewert hat sich in den letzten knapp 25 Jahren auf fast 80 % Zustimmung mehr als verdoppelt. Die Zukunft im Allgemeinen und die Problembereiche Arbeit, Umwelt und Frieden im Besonderen sehen die Jugendlichen allerdings ziemlich düster.

Im Gegensatz zu ihren Eltern akzeptiert diese Generation erwachsene Vorbilder, insbesondere die eigenen Erzeuger. Lagen die entsprechenden Werte bei den 15- bis 17-Jährigen früher bei 20 %, so hat mittlerweile jeder zweite Jugendliche ein Vorbild. Während Väter eher schlechte Karten haben (die Werte schwanken je nach dem Alter der Befragten zwischen 20 % und 30 %), genießen Mütter mit Werten um die 40 % durchweg hohes Ansehen. Ohnehin ist die Beziehung zum Elternhaus so entspannt wie vermutlich noch nie: Drei Viertel aller Befragten würden die eigenen Kinder genauso erziehen, wie sie selbst erzogen worden sind. Die Jahrzehnte des Aufbegehrens, analysieren die Siegener Forscher, sind offenbar vorbei: „Die junge Altersgruppe honoriert mit ihrer Zustimmung die vergleichsweise liberale Erziehung der heutigen Elterngeneration.“

Der Kreis schließt sich

Dazu passen die eigenen Lebensentwürfe: Man erhofft sich eine Standardbiografie. Gute Ausbildung, Erfolg im Beruf, Familie, eigenes Haus mit Garten, Urlaubsreisen, bescheidener Wohlstand: 40 Jahre nach '68 hat sich der Kreis geschlossen; die Erben der Revoluzzer vertreten wieder die Ideale der Nachkriegsgeneration. Die berufliche Leistung steht bei den Mädchen (62 %) als Lebensziel übrigens deutlich stärker im Zentrum als bei den Jungen (44 %). Auf der anderen Seite begreifen die Jugendlichen laut Behnken die Moderne als großen Markt von Möglichkeiten, der in rascher Abfolge immer wieder neue Chancen bietet: „Sich langfristig festzulegen, die Zukunft in jungen Jahren bereits einseitig zu planen und darauf zu vertrauen, dass alles nach Fahrplan verläuft, diese Idee ist brüchig geworden.“ Entsprechend zwiespältig formuliert die Sozialwissenschaftlerin die Philosophie der Jugend: „Alles ist möglich, doch nichts ist gewiss.“

Während *NRW-Kids* vor allem Lebensumstände und -erwartungen beschreibt, geht es in *LernBild* um den Themenkomplex „Bildung,

Lernen und Schule“. Befragt wurden 2.000 Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren. Die Studie versteht sich als Gegenentwurf zu PISA, weil in der entsprechenden Debatte die Bildungserfahrungen der Jugendlichen völlig ausgeklammert waren und der Diskurs über ihre Köpfe hinweg geführt wird. Im Rahmen von *LernBild* finden sich sogar freundliche Worte: Über 70 % der Befragten erleben die Schule als soziales Ereignis, mehr als die Hälfte lobt die guten Schulfächer, und über 40 % begrüßen die Lernmöglichkeiten. Auf der negativen Seite werden Lehrerinnen und Lehrer (58 %), aber auch Mitschüler (42 %) aufgeführt, wenn sie durch störende Eigenschaften verhindern, dass Schule positiv erlebt werden kann. 41 % beklagen den Leistungsdruck. Vermisst werden zudem Schulfächer wie Kochen, Tiere pflegen, Entspannen. Ginge es nach den Schülern, stünden außerdem zwei Fächer auf dem Index: Religion (katholisch wie evangelisch) und Physik. Beide machten weder Spaß, noch hätten sie irgendeine Relevanz für das gegenwärtige oder zukünftige Leben.

Im Gegensatz zu PISA erfasst *LernBild* zudem das sogenannte informelle Lernen. Die Befragten sind überzeugt, dass es auch außerhalb der Schule einen Wissenszuwachs gibt, etwa durch Freizeittätigkeiten (Reisen, Hobby), durch Gespräche mit Eltern und Großeltern sowie durch die Mediennutzung. Ganz klassisch fallen hingegen die Antworten auf die Frage nach wichtigen Fähigkeiten und Fertigkeiten aus: guter Schulabschluss (91 %), gute Berufswahl (87 %), sich gut auf Prüfungen vorbereiten (82 %), später die Kinder gut erziehen (79 %). Nicht ganz so eindeutig, aber ohne Frage immer noch höher, als von vielen vermutet, liegt die Zustimmung zu bildungsbezogenen Kompetenzen, also etwa der Fähigkeit, eine Tageszeitung zu lesen und sie auch zu verstehen (53 %), geopolitischen Kenntnissen (44 %) sowie dem politischen Verständnis (42 %). Nur ein Viertel hält es für wichtig, sich in Geschichte auszukennen.

Weniger erfreut sind die Forscher über das Ergebnis, dass Lernkultur und Lernfreude der Jugendlichen nur gering entwickelt sind. „Vielmehr fehlen die Kenntnisse und Fähigkeiten, wie man zum gewünschten Bildungsziel gelangt“, stellt Behnken fest, was sich z. B. am Zeitbudget zeige: „Bildung ja, Lernen nein.“

Lisa vs. PISA

Vertieft wird die Suche nach außerschulischen Lernerfolgen durch die Studie *Lisa & Ko* (Lernbiografien im schulischen und außerschulischen Kontext). Ihr liegt die Frage zugrunde, ob der PISA-Test überhaupt ein taugliches Instrument ist. Die Kritik an der PISA-Studie entzündete sich ja vor allem an der Art der Datenerhebung. Die Siegener Forscher, allen voran die Erziehungswissenschaftler Hans Werner Heymann und Hans Brügelmann, hinterfragen die Ergebnisse aber schon allein deshalb, weil die Studie die Kinder auf ihr Dasein als Schüler reduziere. Wollte man jedoch verstehen, wie Kinder und Jugendliche das Wissen und Können erwerben, mit dem sie ins Leben gehen, dann müsste man mehr über ihren Alltag und ihre Freizeit wissen. Diese Lücke schließt *Lisa & Ko*. Der Aufwand ist enorm und steht in offenkundigem Kontrast zur PISA-Methode: Einzelne Studierende begleiten ein Kind im Rahmen ihrer Abschlussarbeit über einen Zeitraum von drei bis vier Monaten, um am Ende ein umfassendes Porträt erstellen zu können. Nach zwei Jahren werden die Kinder überdies erneut besucht; auf diese Weise können Konstanten festgehalten und Veränderungen notiert werden.

Bei der Analyse der 193 aktuellen Fallstudien fiel Brügelmann auf, dass das materielle Umfeld der Kinder allein nur wenig Einfluss auf den Schulerfolg habe: „Ein Kind kann Zugang zu Tausenden von Büchern und Lernspielen haben, doch wenn es in seiner Entwicklung nicht lernt, damit umzugehen, können ihm diese Besitztümer für seinen Erfolg im Anfangsunterricht nicht viel bringen.“ Entscheidend sei vielmehr, wie die Eltern das Lernumfeld gestalten. Die soziale Herkunft eines Kindes habe zwar eindeutig Auswirkungen auf den Schulerfolg, sei aber nur eine Kraft neben anderen: „Eltern, die sich Zeit für ihre Kinder nehmen und denen der schulische Erfolg wichtig ist, schaffen meistens ein Lernumfeld, in dem Kinder Freude am Lernen haben.“ Die Begeisterung für schulische Inhalte ergebe sich dann fast von selbst.

Die Studie befindet sich noch in der Erhebungsphase, doch erste Trends lassen sich laut Brügelmann bereits feststellen. Bei aller Heterogenität der Kinder seien sich ihre Lebensthemen doch sehr ähnlich. Wie die Generationen zuvor legen die Kinder Wert auf ihre soziale Zugehörigkeit: Sie brauchen positive Beziehun-



gen zu ihren Eltern, Geschwistern und Freunden. Wichtig ist ihnen auch die Anerkennung ihres Könnens, in der Schule oder im Verein, aber auch innerhalb der Familie. Außerdem bestehen sie auf Freiraum, wenn es um ihr Privatleben geht: Wofür sie ihr Geld ausgeben, welche Klamotten sie tragen und was sie in ihrer Freizeit unternehmen, wollen Kinder autonom entscheiden.

Keine elektronischen Eremiten

Während sich diese Aspekte mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen decken, gibt es auch einige Erkenntnisse, die den allgemeinen Kulturpessimismus konterkarieren. Kinder von heute sind keineswegs elektronische Eremiten, sondern haben vielfältige Kontakte zu Gleichaltrigen. Sie halten sich gern an der frischen Luft auf, treiben Sport und haben z. T. eine enge Beziehung zur Natur. Dass die befragte Gruppe überwiegend in kleinstädtischem und ländlichem Gebiet lebt, ist keineswegs ein Manko der Untersuchungen. Imbke Behnken kritisiert sogar, dass das öffentliche Bild heutiger Kindheit durch großstädtische Studien geprägt sei; dabei lebe nur ein Drittel der Kinder in Städten mit über einer halben Mio. Einwohner.

Breit gefächert ist auch der Bereich der kreativen Freizeittätigkeiten. Dazu gehört neben Basteln, Malen und Gestalten (oft gemeinsam mit Eltern und Großeltern) auch das Musizieren oder die Teilnahme an einem Chor. Viele der gängigen Vorurteile, so Brügelmanns Fazit, seien „Zerrbilder, die für die meisten Kinder nicht zutreffen“. Der Erziehungswissenschaftler weiß auch, warum: „Weil Facetten heutiger Kindheit, die für uns Erwachsene ungewohnt sind, die Wahrnehmung dominieren.“ Als Beispiel nennt er die Mediennutzung, die sowohl hinsichtlich des enormen Angebots wie auch des zeitlichen Ausmaßes in keinem Vergleich zu den Erfahrungen der Elterngeneration steht. Beobachtungen einzelner Kinder würden zudem „oft unzulässig verallgemeinert, so dass die Vielfalt heutiger Kindheit aus dem Blick gerät“.

Aufschlussreich sind die Ergebnisse auch hinsichtlich der schulischen Erfahrungen. Leistungen innerhalb und außerhalb der Schule stehen laut Brügelmann oft unverbunden nebeneinander: „Viele Kinder entwickeln außerschulische Kompetenzen, die weit über schu-

liche Anforderungen hinausgehen, im Unterricht aber keine Rolle spielen.“ Eine ähnliche Erkenntnis haben Forscher zur Blütezeit der *Pokemon*-Sammelbilder gewonnen: Verblüfft stellten sie fest, dass Kinder, die erhebliche Probleme hatten, Vokabeln zu lernen, sämtliche Details der Sammelkarten auswendig konnten.

Lisa & Ko verdeutlicht auch, wie wichtig die äußeren Bedingungen für schulische Lernerfolge sind: Selbst in Fächern, die den Interessen eines Kindes entsprechen, bringt es oft nur dann die erwartete Leistung, wenn es sich mit seinen Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen kann; von der Wertschätzung der Lehrer und Mitschüler ganz zu schweigen. Durch die häusliche Erziehung zu Eigenständigkeit und Autonomie haben manche Kinder zudem Schwierigkeiten mit der im hiesigen Schulsystem unvermeidlichen Fremdbestimmtheit des Unterrichts, die sie oft als Einschränkung ihrer Handlungsfreiheit oder ihrer Leistungsmöglichkeiten erleben. Prompt blühen vermeintliche Schulversager nicht selten auf, wenn ihre Kompetenzen anerkannt werden.

Brügelmann schätzt, dass Kinder rund drei Viertel ihres Wissens und Könnens außerhalb der Schule oder vergleichbarer Bildungseinrichtungen lernen. Manche schrieben zudem daheim mit Begeisterung Gedichte und Geschichten, Schulaufsätze aber nur ungern und mit mäßigem Erfolg. Brügelmann und seine Kollegen plädieren daher für eine stärkere Einbeziehung der außerschulischen Interessen und Kompetenzen: „Ohne diesen Brückenschlag wird Schule nicht erfolgreich sein.“ Imbke Behnken stört sich darüber hinaus an der „dominanten Fokussierung der Schulen auf Leistungen“, schließlich beschränke sich der schulische Auftrag keineswegs auf Bildungsaspekte und Lesekompetenz: „Demokratische Kompetenzen sind genauso zu entwickeln.“

Tilmann P. Gangloff lebt und arbeitet als freiberuflicher Medienfachjournalist in Allensbach am Bodensee.

